

I. 18.

Hannelore Rosset

Freiburg

Gefährlicher Start ins Leben

*Hannelore Rosset wurde am 8.1.1945 in **Stühlingen** geboren: Ihre Mutter, die 2004 mit 92 Jahren starb, erzählte ihr immer wieder die Umstände ihrer Geburt und der ersten Monate ihres Lebens. Sie, wohnhaft im **Markgräflerland**, wurde wie viele schwangere Frauen aus der Grenzgegend in das Kloster nach **Stühlingen** evakuiert, wo sie ihr Kind sicherer und geschützter zur Welt bringen konnte. Da neue Schwangere ankamen, wurde die Mutter mit dem Kind nach einer Woche nach Hause geschickt. Dies in Zügen, die von Tieffliegern angegriffen und oft über Stunden ungeheizt standen. Säuglinge starben dabei, auch Hannelore atmete nur noch schwach. Die Frauen suchten in der Umgebung nach Essen und einem Bett. Fast ging das Baby bei der Heimfahrt noch verloren. Im Elternhaus waren Franzosen einquartiert, für die die Mutter kochte und putzte.*

Geboren in den letzten Wochen des Krieges. Der Start ins Leben war bedroht durch Kälte, Hunger und der Weg nach Hause war gefährlich. Zwei Monate lang waren Mütter mit Säuglingen im kalten Kriegswinter unterwegs, um von Stühlingen bei Waldshut ins Markgräflerland nach Hause zu kommen.

Meine Mutter, die im vergangenen Jahr 92-jährig starb, erzählte meine Geburtsgeschichte und die folgenden Monate als Säugling sehr oft. Viele Frauen, die im Winter des Jahres 1944/45 die Geburt Ihres Kindes erwarteten und in Baden in Grenznähe zu Frankreich lebten, wurden in das Kloster in Stühlingen evakuiert, das in Grenznähe zur Schweiz liegt. Die Menschen meinten, dass die Frauen ihre Kinder hier sicherer zur Welt bringen könnten wie beim drohenden Einmarsch der französischen Armee im Grenzgebiet am Rhein.

In Stühlingen im dortigen Kloster wurde ich am 8. Januar 1945 geboren. Nach einer Woche warteten viele neu ankommende Frauen auf die Betten, um ihr Kind zu gebären. Meine Mutter wurde wie viele andere Frauen mit ihren Säuglingen auf die Reise nach Hause geschickt. Und hier begann das Elend.

Die Züge, die die Frauen mit Ihren Kindern wieder nach Hause bringen sollten, wurden zur tödlichen Gefahr. In diesen Januartagen wurde die nahe liegende Stadt Singen, die Munition produzierte, von der alliierten Luftwaffe bombardiert, und zwar im Umkreis alles was sich bewegte. Kaum hatten sich die Züge in Bewegung gesetzt, kamen die Tiefflieger. Die Züge wurden zum Teil getroffen oder an der Weiterfahrt gehindert. In den abgestellten eiskalten Zügen warteten die Frauen auf Hilfe. Die ersten Säuglinge überlebten Kälte und Chaos nicht.

Meine Mutter erzählte: „In diesen Tagen glaubte ich einige Male, dass du nicht mehr lebst. Du hast dich nicht mehr bewegt, nicht geschrien und auch nicht mehr getrunken. Am morgen nach den eisigen Nächten war es immer wieder ein Wunder, wenn ich dein schwaches Atmen wahrgenommen habe.“ Ohne Essen und Trinken und ohne Licht, tagelang wurde das Weiterfahren probiert. Ohne Chance

weiterfahren zu können, wurde den Frauen befohlen, die Züge zu verlassen und sich in ländlichen Umgebung eine Bleibe zu suchen.

Meine Mutter versuchte wie die anderen Mütter, mit ihren Säuglingen ein Bett bei den dort wohnenden Menschen für ein paar Tage zu finden. Sie fanden auch Menschen, die Erbarmen hatten. Zu Essen hatten diese aber meist auch zuwenig. Die Mütter bettelten in der Umgebung um Essen oder Nahrung für ihre Kinder. „Manchmal“, so erzählte meine Mutter, „kamen wir ein, zwei Tage nicht zu unseren Kindern zurück, weil die Flugzeuge im Tiefflug uns daran hinderten, ein paar Kilometer weiterzugehen.“

Nach mehreren Wochen, die Franzosen hatten Baden besetzt, die Kapitulation des NS-Regimes war erreicht, konnten die Mütter mit ihren Kindern mit Zügen nach Hause zurückkehren. Durch das Gedränge in den Zügen beim Umsteigen ging ich dann nochmals fast verloren. Eine Ordensfrau half beim Umsteigen und nahm mich meiner Mutter ab. Sofort verlor meine Mutter mich und die Schwester aus den Augen. Sie stieg trotzdem in den nächsten Zug und hoffte, mich wieder zu finden. Erst einige Stunden später beim Aussteigen sah sie, wie die Schwester mit mir nach meiner Mutter suchte.

Zuhause. In die Wohnung meiner verstorbenen Großeltern väterlicherseits kehrte meine Mutter mit mir zurück. Einquartiert waren dort ein Dutzend Offiziere und Soldaten. Sie nahmen uns in Empfang. „Wo war der Vater dieses Kindes?“ Meine Mutter wusste, das er sich schon im Dezember unerlaubt von seiner Truppe entfernt hatte. Ein Glück, dass sie gut Französisch sprach, durch elsässische Verwandtschaft und einen einjährigen Aufenthalt in Frankreich. Sie war nun Köchin und Putzfrau für die französischen Besetzer und ich, inzwischen noch am Leben und vier Monate alt, wurde von den Soldaten als Pfand in ihre Mitte genommen, weil sie befürchteten, dass die Mama die Flucht ergreifen konnte. „Sie haben dir das Lächeln beigebracht“, stellte die Mama fest, „bevor dein Vater dich gesehen hat.“

Im Alter bis zu sechs Jahren konnte ich es kaum hören, wenn meine Mutter diese für mich schrecklichen Erlebnisse meiner ersten Wochen und Monate erzählte. Ich weinte und litt, war schreckhaft, aß und trank sehr wenig und schlief kaum. Die Welt, in die ich geboren wurde, war für mich zu spüren als leid- und todbringend, chaotisch, unsicher, trotz der lieben mitfühlenden Eltern, die ihre Nöte und Zwänge versuchten zu überwinden.

Hannelore Rosset